

September 1983 · Nummer 30

Herausgeber: Germanisches Nationalmuseum – Gerhard Bott · Redaktion: Rainer Schoch und Hannelore Deckelnick

Im Blickpunkt

Ein Cembalo von Christian Vater



Vor zehn Jahren fand ich in dem meistens üppigen Inhalt meines Postfachs ein Schreiben von einer Hannoveraner Klavierlehrerin, in dem diese mich auf ein Cembalo aufmerksam machte, das sich in sehr verwahrlostem Zustand in der Nähe Hannovers befand. Kurz danach fuhr der Instrumentenrestaurator dieses Museums, Friedemann Hellwig, in seine norddeutsche Heimat, wobei er unterwegs das Instrument besichtigte. Er erkannte, daß es sich dabei um ein seltenes und wichtiges Cembalo handelte. Nach einigen Vorbesprechungen wurde es nach Nürnberg transportiert und zunächst vergast, um dem nicht unansehnlichen Wurmbefall Einhalt zu gebieten. Danach wurden weitere Verhandlungen geführt, die zum Ergebnis führten, daß das Instrument bis Ende 1983 dem Museum als Leihgabe überlassen wurde.

Bei einer ersten Reinigung wurden Einzelheiten der im Resonanzboden befindlichen Rosette erkennbar. Diese ist aus einer goldbronzierten Zinnlegierung und stellt ein Orgelprospekt dar mit folgender Signatur im Schriftband am Rande: MARTINVS VATER..... ORGEL VND INSTRVM. MACHER M. F. HANNOVER.

Über Martinus Vaters Geburtsdatum und Herkunft ist nichts bekannt. 1670 ist er in Hannover als Orgelbauer nachweisbar. 1677 erhielt er von seinem Landesherrn Johann Friedrich ein Orgelbauprivileg für das Kurfürstentum Hannover.

Seine letzte bekannte Orgelbauer-tätigkeit war die Aufstellung und Erweiterung der Orgel der katholischen St. Mauritiuskirche in Hildesheim (1687), aber noch 1688 ist er Organist an der Hofkapelle, 1689 ist seine Wohnung nachgewiesen, und 1693 wird sein 6. Kind geboren. Wahrscheinlich ist er 1695 schon gestorben, da dieses Jahr ein Orgelbauprivileg an Johann Josua Mosengel vergeben wurde. Unter den sechs Kindern befanden sich 2 Söhne: Christian (geb. 1679), auf den zurückzukommen sein wird, und Anton (1689 – nach 1759), der seit 1715 als Cembalobauer in Paris tätig war und von dem vier Cembali französischen Stils erhalten sind. Auch Martinus muß sich also laut der genannten Rosette als Cembalobauer betätigt haben. Signaturrosetten kommen in Flandern, Frankreich und England häufig, im deutschen Sprachgebiet äußerst selten vor. Dieses Instrument ist das einzige erhaltene deutsche Kielklavier, das eine solche Rosette enthält.

Nach der Reinigung des Cembalos konnte mit der Restaurierung ein Anfang gemacht werden. Es

fehlten lediglich eine Taste und einige Docken, die nach den vorhandenen ergänzt werden konnten. Weiterhin hatte wohl am Ende des vorigen Jahrhunderts ein Sonntagsmaler die Innenseite des Deckels mit einer Flußlandschaft und 2 Schwänen im Vordergrund zu schmücken versucht. Nach vollendeter Restaurierung wurde diese qualitätslose und nicht zum Stil des Instrumentes passende Bemalung entfernt. Ein großes Problem bildete der Stimmstock, der sich von den Gehäusewänden teilweise gelöst und sich asymmetrisch verzogen hatte. Er wurde aus dem Instrument genommen und mit Hilfe eines neun Monate dauernden Vorganges in die ursprüngliche Form zurückgebogen. Um die vielen Schäden an der Bodenplatte und am Resonanzboden zu beseitigen, wurde die erstgenannte abgenommen. Dabei kam die größte Überraschung: auf der Unterseite des Resonanzbodens stand die handschriftliche Signatur: Christian Vater/Hannover 1738/im December/Nr. 193.

Der Sohn des Martinus Vater, Christian, arbeitete zunächst als Orgelbaugeselle 1697 und 1700 bei Arp Schnitger in Hamburg und war dann von 1702 an in Hannover ansässig. 1709 heiratete er die Tochter des im Vorjahre verstorbenen Hoforganisten Johann Anton Coberg, und im gleichen Jahr wurde er Nachfolger seines Schwiegervaters im Organistenamt. Aus der Ehe gingen 5 Kinder hervor, darunter der 1717 geborene Christian d. J. Christian Vater d. Ä. lieferte Orgeln an 27 Gemeinden, meistens in Norddeutschland, aber 1724–26 baute er für die Oude Kerk in Amsterdam eine Orgel, die jetzt noch verwendet wird. Er starb im Jahre 1756.

Nicht nur als Orgelbauer, sondern auch als Cembalo- und Klavichordmacher war Christian Vater d. Ä. tätig. Nach Darmstadt, für dessen Schloßkirche Vater bereits 1709 eine 2-manualige Orgel mit Pedal gebaut hatte, lieferte er 1711 mehrere Cembali für den Landgrafen Ernst Ludwig und ein Klavichord für die Prinzessin. Im gleichen Jahre verkaufte er ein Cembalo an den Hofkapellmeister Christoph Graupner (1687–1760). In den Hannoverschen Cammer-Rechnungen befindet sich 1713/14 ein Betrag für ein geliefertes „Klavichord mit dem Fuße“. 25 Jahre später baute Vater also das vorliegende Cembalo, wobei er noch die Signaturrosette seines Vaters verwendete. Nach seinem Ableben löste seine Witwe die Werkstatt auf und verkaufte die Bestände. Darunter befanden sich u.a. „unterschiedliche Stücke zu Clavecins

(= Cembali) und Clavieren (= Klavichorden), so schon verarbeitet, wie auch einige tausend Stücke neue Tangenten (= Docken, Springer) in Clavecins“. Das vorliegende Cembalo hat 108 Docken, ein größeres zweimanualiges zwischen 180 und 244. Einige tausend Docken gehören also zu zwischen 10 und 20 Cembali. Die Saitenklavierproduktion Vaters muß somit erheblich gewesen sein, was auch aus der 1738 erreichten Produktionsnummer 193 hervorgeht, die es wahrscheinlich macht, daß Vater durchschnittlich im Jahr 6 Cembali (oder Kielklaviere oder Saitenklaviere überhaupt) baute.

Christian Vater d. J. (1717–1798) assistierte seinem Vater seit 1749 als Organist und übernahm nach dessen Tode sein Amt. Er war als Orgelbauer tätig, aber nur 3 Werke von seiner Hand sind bekannt. Vermutlich hat er den Schwerpunkt auf die Produktion von Saitenklavieren gelegt. Wie Heinrich Sievers (Musikgeschichte Hannovers I, 1978) nachgewiesen hat, werden im Hannoveraner Anzeiger zwischen 1755 und 1800 immer wieder „Claviere“ (= Klavichorde), „Clavecins“ oder „Flügel“ (= Cembali) mit ein oder zwei Klavieren und Spinette (= Querspinette) angeboten. In der Anzeige vom 24. 1. 1757 („Clavecine von weylend Vater, II Claviere“) handelte es sich um ein Instrument von Christian Vater d. Ä., vor allem die späteren Anzeigen beziehen sich aber auf Saitenklaviere des Sohnes.

Von dieser großen Produktion der Vaterschen Werkstätten ist, soweit bekannt, nur dieses Instrument erhalten. Es ist auch das einzige im Originalzustand erhaltene Hannoveraner Saitenklavier überhaupt: bei dem 1712 für den Hannoverschen Kurfürsten, den späteren König Georg I. von England, angefertigten Orgelcembalo von Hermans Willen Brock, jetzt im Metropolitan Museum of Art, New York, wurde der Cembaloteil später in einen Hammerflügel umgewandelt, wonach noch in unserem Jahrhundert der Hammerflügel wieder, unter Erneuerung von Resonanzboden, Stimmstock, Steg, Rechen und Docken, zu einem Cembalo zurückverwandelt wurde. Der dokumentarische Wert des Cembaloteils in diesem Orgelklavier ist somit praktisch null.

Obwohl in Norddeutschland schon im 17. Jahrhundert in Braunschweig (Claus Dohausen, Henning Niebuhr) und Lübeck (Timotheus Schaar) Saitenklaviere gebaut wurden, datieren die ältesten erhaltenen norddeutschen Saitenklaviere aus dem 18. Jahrhundert.

In dieser Epoche war Hamburg das führende Zentrum des Saitenklavierbaues, daneben wurden solche Instrumente in Berlin bzw. Charlottenburg und in Hannover hergestellt. Der Kielklavierbau sowohl in Preußen als auch in Hannover, wie wir anhand des vorliegenden Instruments wissen, unterscheidet sich vom hamburgischen. Gemeinsame Züge der drei Zentren sind z. B. der doppelt geschwungene Wand bei dem Cembali, die Uneinheitlichkeit des Klaviaturlaufes in der ersten Jahrhunderthälfte, die Betätigung der Registerzüge durch Binnenhebel. Unterschiede zwischen den 3 Zentren sind aber auch vorhanden: Hamburger Saitenklaviere haben, soweit überschaubar ist, eine besonders prunkvolle möbelmäßige Ausstattung, die einmanuellen Cembali haben außer zwei 8'-Registern einen 4', während die

Saitenmensur lang ist. Das vorliegende Hannoveraner Cembalo dagegen ist als Möbel verhältnismäßig einfach, sogar etwas streng, es hat bei einem Manual nur die beiden 8'-Register – Jacob Adlung betrachtet 1758 bei solchen Instrumenten diese Disposition als den Normalfall – und eine kürzere Saitenmensur.

Nicht nur unser Museum hält dieses Cembalo aus Hannover für ein äußerst wichtiges Dokument, sondern auch renommierte Künstler und Cembalobauer tun es: das Instrument ist öfter bei Konzerten und Rundfunkaufnahmen eingesetzt worden, die davon erstellte Konstruktionszeichnung wird oft verkauft, und mindestens 2 deutsche Cembalobauer haben Kopien dieses Cembalos hergestellt.

Anfang dieses Jahres teilte der

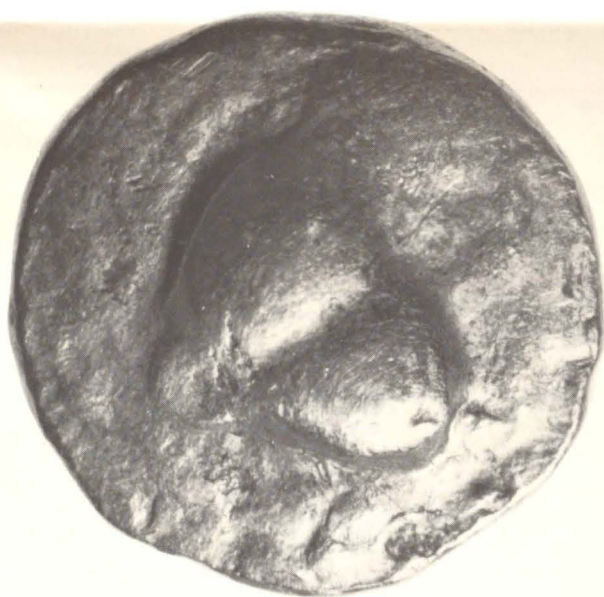
Erbe des verstorbenen früheren Besitzers mir mit, er wolle das Cembalo verkaufen und biete es dem Museum an. Selbstverständlich wollte ich das Instrument gerne für das Museum sichern, wozu aber finanzielle Mittel vonnöten waren. Der Förderkreis hat nun den notwendigen Betrag großzügig zur Verfügung gestellt, was zu großer Dankbarkeit stimmt. Der Ankauf des Cembalos ist nicht nur für das Museum ein Gewinn, sondern auch für alle interessierten Cembalisten und Cembalobauer, für die das Instrument jetzt als Besitz einer öffentlichen Institution zugänglich bleibt.

J. H. van der Meer

(Referat, gehalten beim Förderer-treffen im GNM am 25. 6. 1983)

»Eine äußerst merkwürdige, uralte Gold-Münze«

aus dem Fund von Podmokl



Fund von Podmokl, Goldmünze, 80–70 vor Chr.

Seit einiger Zeit wird im Münzkabinett des Germanischen Nationalmuseums eine kleine Münzsammlung der Nürnberger Patrizierfamilie von Löffelholz als Depositum verwahrt. Etliche Münzen dieser Sammlung sind in beschriftete Zettel eingeschlagen, die die Provenienz der einzelnen Stücke festhalten: Manche sind Patenmünzen, die dem Täufling von seinem Paten übereignet wurden, andere sind Fundmünzen, wieder andere wurden käuflich erworben.

Die kleine, hier zu behandelnde Goldmünze ist in zwei Papiere eingeschlagen, von denen das äußere beschriftet ist mit: „Eine äußerst merkwürdige, uralte Gold-Münze, bey dem Dorfe Bodnak im Rakonitzer Kreiße in Böhmen gefunden A^o 1771“. Der andere Zettel schildert Fundort und Fundumstände:

„1771

Prag den 3. Julii

Vor wenigen Wochen fand ein Bauer auf den Gütern dieses Fürsten im Rakonitzer Kreise, und

zwar bey dem Dorfe Bodnak, an einem Bache, dessen Ufer durch die großen Gewässer sehr war ausgewaschen worden, einen ansehnlichen Schatz, der aus lauter alten Goldt-Münzen bestehet, welche in einem metallenen Kessel von einem Schuhe im Durchschnitte befindlich waren. wiegt 3/4 Ducaten weniger 1 As (1 Ducaten = 3,49 gr, 1 As = 0,05 gr).

Die Einfalt des Bauern hielt solche für meßingene Knöpfe, u. vertauschte sie an einen Müller für